

BENEDIKT KRANEMANN
Uni. Erfurt

LITURGIEREFORM IN DEUTSCHLAND

Versuch einer Bilanz

Eine Bilanz der Liturgiereform in Deutschland zu ziehen ist in einem kurzen Vortrag kaum möglich. Die Liturgiereform ist ein sehr vielschichtiges Geschehen gewesen. Im Folgenden soll vor allem ein Eindruck von dieser Vielfalt gegeben werden. Es soll deutlich werden, wie im Kontext der Zeit auf verschiedenen Ebenen der Kirche die Liturgie reformiert worden ist. Die Motive für diese Reform, entscheidende Schritte bei der Umsetzung, aber auch die Probleme, die es gegeben hat und gibt, sollen erwähnt werden. Mehr denn je wird heute deutlich, dass es bei der Reform des 20. Jahrhunderts nicht bleiben wird. Mit einer Kirche und einer Gesellschaft, die sich in Bewegung befinden, verändert sich auch immer wieder die Liturgie.

1. Eingaben der deutschen Bischöfe für das Konzil

Bemerkenswert ist bereits, was die deutschen Bischöfe in Ost und West als Themen und Fragestellungen für das Konzil auf eine weltweit ergangene Aufforderung hin nach Rom geschickt haben. Eine Reform der Liturgie wurde als dringlich erachtet. Gerade im deutschen Sprachgebiet war man durch die Liturgische Bewegung mit den entsprechenden Fragen bereits ein halbes Jahrhundert befasst. Das Konzil bot endlich die Möglichkeit, diese auf weltkirchlicher Ebene zu diskutieren und Veränderungen herbeizuführen.

Die Fuldaer Bischofskonferenz hat sich in liturgischer Hinsicht ausführlich zu Wort gemeldet und sich unter anderem zur Reform von Messe und Messbuch geäußert. Die Erkenntnis, dass das *Missale* reformiert werden müsse, war vor dem Konzil in der Kirche gewachsen. So überrascht nicht, wie viele Vorschläge zur Reform gerade zu diesem Thema eingebracht wurden: zur Neuorganisation der Leseordnung, die eine größere Zahl an biblischen Texten bieten sollte, zur Erneuerung des Fürbittgebets, das man seit den Tagen der Liturgischen Bewegung als Gebet der Getauften schätzte, zu Veränderungen im Hochgebet, der Möglichkeit der Kelchkommunion für Laien, der Trennung von Altar und Tabernakel, der Messfeier *versus populum* etc. Die sehr weitreichenden Voten betrafen Gestalt wie Theologie der Messliturgie. Die Beteiligung der Laien als der Getauften wurde deutlich aufge-

wertet. Die Wortverkündigung sollte neues Gewicht erhalten. Die Volkssprache sollte mehr Raum einnehmen. Man muss diese und andere Stimmen kennen, um die Rezeption des Konzils zu verstehen. Das Konzil äußerte sich zur Volkssprache in SC 36, wenngleich sehr vorsichtig. Wenn man sieht, ein wie zentrales Anliegen die Frage der Sprache vor dem Konzil im deutschen Katholizismus war, kann man verstehen, warum nach dem Konzil die Muttersprache so rasch Einzug in alle Liturgien hielt¹.

Für die Perspektive auf die Zukunft der Liturgie sind auch die Voten der katholischen Bischöfe aus der DDR bemerkenswert. In der Sache unterscheiden sie sich wenig von den Voten der Bischöfe in der Bundesrepublik. Aber die Begründungen und vor allem die Rolle, die der Liturgie beigemessen wird, differieren. Der Berliner Bischof Julius Kardinal Döpfner beispielsweise beschreibt die Auseinandersetzung der Kirche mit Atheismus und Materialismus im DDR-Sozialismus. Er sieht die Chance, dass in einem solchen Umfeld der eigene Glaube stärker aus Überzeugung gelebt, ein Mehr an Spiritualität und eine tätige Teilnahme an der Liturgie verlangt werden. Dafür kommt einer bewusst und tätig mitgefeierten Liturgie eine besondere Funktion zu. Bei Döpfner findet sich die Vorstellung, dass Welt und Liturgie nicht getrennt werden sollen. In der Liturgie sollen die Gläubigen für die Menschheit eintreten, sich als „Opfernde“ der Hingabe Christi anschließen und Glauben und Segen Gottes weitergeben.

Im Jahre 1961 hatte der spätere Erfurter Bischof Hugo Aufderbeck in einer anonymen Schrift² eine Theologie der Hoffnung aus der Liturgie entwickelt. Die Osterhoffnung musste in der Liturgie sichtbar werden. Aufderbeck betonte den Gemeinschaftscharakter und die Bedeutung für das Volk Gottes. „Befreiung und Erfüllung dieser Welt“ verbanden sich für ihn mit der Liturgie. Er verlangte eine klarere verbal-nonverbale Erschließung des Heilsgeschehens, das offene Gespräch in der Kirche über die Liturgie und die Besinnung auf die enge Verbindung von Liturgie und Leben. Aufderbeck besaß ein sehr klares Bewusstsein um die Möglichkeit, aus einer wohlverstandenen Liturgie heraus Leben und Gesellschaft mitzugestalten. Liturgie sollte auf das Leben hin offen sein. Solche Theologie hat Wirkung gehabt: Für die wenige Jahre spätere Pastoralynode in Dresden (1973–1975) ist gerade mit Blick auf Voten zur Liturgie eine spürbare „Sensibilität für das weitgehend nicht-christliche Umfeld und die Frage, wie die christliche Hoffnung darin glaubwürdig ausgedrückt werden kann“³, konstatiert worden. Diese Sensibilität begegnet selbstverständlich ebenso auf der westdeutschen, also der Würzburger Synode. Aber be-

¹ Vgl. dazu Albert GERHARDS, *Theologische Aspekte des volkssprachlichen Gottesdienstes*, LJ 34 (1984), S. 131–144, hier 133–135.

² NN. [Hugo AUFDERBECK], *Die Stunde der Kirche oder Alle Zeiten sind Zeiten des Herrn. Eine Handreichung zur Seelsorge von Rektor Christian Hammerschmidt*, Als Manuskript gedruckt. o.O. o.J. (1961).

³ Stephan GEORGE, *Bestattung und katholische Begräbnisliturgie in der SBZ/DDR. Eine Untersuchung unter Berücksichtigung präskriptiver und deskriptiver Quellen* (EThSt 89), Würzburg 2006, S. 174.

merkwürdig ist, dass man als Kirche in Minderheitssituation, in mehrheitlich nicht-christlicher Gesellschaft, in dieser Richtung dachte und arbeitete, dies schon sehr früh und bewusst. Das hat heute noch Zukunftspotenzial.

2. Liturgische Bücher nach dem 2. Vatikanum

Ein Zeichen für den Fortgang der Liturgiereform ist das Erscheinen der neuen liturgischen Bücher, das im Westen wie im Osten — dort mit kleineren Verzögerungen — zügig voranging. Die Erarbeitung der deutschsprachigen liturgischen Bücher folgte den Verfahrensweisen in der Weltkirche: Es gab mit Ausnahme des Benediktionale für jedes Buch eine vom Apostolischen Stuhl erarbeitete *Editio typica*. Auf dieser Basis wurden die muttersprachlichen liturgischen Bücher erstellt. In Deutschland und im deutschen Sprachgebiet insgesamt lief dieses folgendermaßen ab: Bei der ersten Generation nachkonziliarer Bücher hat man zunächst Studienausgaben für das gesamte deutsche Sprachgebiet vorgelegt. Maßgeblich beteiligt waren die Liturgischen Institute Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Man wollte Erfahrungen sammeln für die endgültige Abfassung der Bücher. An der Diskussion des Entwurfs wurde in der Regel die kirchliche oder wissenschaftliche Öffentlichkeit beteiligt. Die erarbeiteten Bücher wurden von der jeweiligen territorialen Autorität, der Bischofskonferenz, approbiert und dann von der römischen Gottesdienstkongregation bestätigt. Die Kriterien, nach denen gearbeitet wurde, entsprachen denen anderer Sprachgebiete. Man hat rasch gearbeitet und arbeiten können, weil man über Erfahrungen aus der Liturgischen Bewegung verfügte und theologisch intensiv diskutiert hatte, was man sich in der Zukunft von der Liturgie erhoffte und welche Gestalt dafür benötigt wurde. Die Jahre, in denen die Bücher erschienen, sprechen für ein zügiges Vorgehen: Das neue *Missale Romanum* lag 1970, die endgültige deutsche Übersetzung bereits 1975 vor. Die Feier der Kindertaufe erschien schon 1971, die Kirchliche Begräbnisfeier 1972, die Feier der Firmung 1973 usw. Fast alle liturgischen Bücher lagen gut 15 Jahre nach Verabschiedung der Liturgiekonstitution und jeweils kurz nach Erscheinen der lateinischen *Editioes typicae* vor. Diese Bücher haben sich über Jahrzehnte bewährt und sind in der Praxis akzeptiert worden. Allerdings wurden auch eigenmächtig Veränderungen vorgenommen oder wurde auf alternative Texte zurückgegriffen. Wie immer man diese theologisch und ästhetisch beurteilen mag, zeigt sich, dass zum einen die Reform manchen nicht weit genug ging, zum anderen einzelne Reformschritte so zeitgebunden waren, dass man sich zu textlichen oder gestalterischen Veränderungen gezwungen sah. Hier wird man auf den Einzelfall schauen und zu differenziertem Urteil kommen müssen.

3. Die Liturgiereform in einzelnen Bistümern

Wie verlief nun die Liturgiereform vor Ort? Zwei Bistümer sollen als Beispiele dienen, eines aus West-, das andere aus Ostdeutschland: das Bistum Münster, das andere das Bistum Dresden-Meißen. Es sollen Tendenzen deutlich werden. Vieles kann nur angerissen werden.

Die Reformen im deutschen Sprachgebiet, ihre Geschwindigkeit, ihr Umfang und z.T. auch ihre Radikalität beispielsweise bei der Umgestaltung mancher liturgischer Räume können nur im größeren kulturellen Kontext verstanden werden. Für viele Katholikinnen und Katholiken war eine Erneuerung des Gottesdienstes plausibel und wünschenswert. Die Aktivitäten der Liturgischen Bewegung auf Burg Rothenfels, in Kloster Maria Laach, Klosterneuburg, in der von Oratorianern geleiteten Pfarrei in Leipzig-Lindenau, aber auch an weiteren Orten und die dort gefeierte Liturgie sowie die entsprechende Diskussionskultur mit breiter medialer Präsenz hatten eine Wirkung entfaltet. Doch blieben viele Erwartungen auch unerfüllt. Man hat von einem Reformstau vor dem Konzil gesprochen. Die Reformen in der Kirche ab Mitte der 1960er Jahre fielen gesellschaftlich in der alten Bundesrepublik mit einer breiten Protest- und Reformbewegung zusammen, die große Teile der gesellschaftlichen Eliten beeinflusste und in die katholische Kirche hineinwirkte. Für die Liturgie waren entscheidende Faktoren die Infragestellung von Tradition und Konvention, von überkommenen Autoritäten, die Diskussion um neue gesellschaftliche Partizipationsformen, die in der Kirche als Diskussion um die Mitwirkung von Laien geführt und als Ausformung eines neuen Selbstbewusstseins der Laien, zunehmend auch von Frauen in der Kirche erlebt wurde, ein verändertes Selbstverständnis von Priestern, die Diskussion um das Verhältnis von Profan und Sakral usw. Auch die Rolle der Theologie und der von ihr vollzogenen anthropologischen Wende sowie Diskussionen innerhalb der theologischen Disziplinen, die dem Ideal einer *ecclesia semper reformanda* verpflichtet waren, dürfen nicht vergessen werden. All dies wirkte in die Kirche hinein, weil man sich in diesen Jahren sehr um einen Transfer zwischen Wissenschaft und Praxis bemühte und entsprechende theologische Thesen u.a. in der Kirche präsent waren. In diesem Umfeld wurde die Liturgie reformiert.

3.1. Liturgiereform im Bistum Münster

Im volkskirchlich geprägten Bistum Münster gab es schon eine Reihe von Veränderungen in der Liturgie vor dem Konzil. Gleichsam ein steingewordenes Zeugnis für die Ambitionen der Verantwortlichen des Bistums in Hinblick auf die Liturgie ist der nach dem Krieg wiederaufgebaute Münsteraner Dom. Neben Bischof Dr. Michael Keller waren der Architekt Emil Steffann und der Liturgiewissenschaftler und spätere Münsteraner Professor Dr. Emil Joseph Lengeling die prägen-

den Persönlichkeiten. Sie setzten vor dem Konzil eine Struktur des Raumes durch, die nicht mehr axial ausgerichtet war, sondern von drei Seiten her die Versammlung der Gemeinde um den Altar und damit eine Circumadstantes-Anordnung möglich machte. Man war „dem Konzil voraus“⁴.

Die Liturgiereform im Bistum verlief, was die Einführung der neuen liturgischen Bücher und Ordnungen angeht, parallel zu der anderer Bistümer. Dennoch gibt es einige Besonderheiten. Nachkonziliar wurde rasch unter Bischof Joseph Höffner in Münster eine Liturgiekommission eingerichtet, wie sie durch SC 45 gefordert worden war. Sie wollte basis- und erfahrungsnah arbeiten, die Situation der Liturgie im Bistum analysieren, pastoralliturgische Initiativen sowohl begleiten wie auch anregen und für die Umsetzung der liturgierelevanten Beschlüsse der kirchlichen Autorität sorgen. Bemerkenswert ist, dass sie auch Laien benennen sollte, die sich an der pastoralliturgischen Arbeit beteiligen sollten. Die Neubewertung der Rolle der Initiierten in der Liturgie fand eine Entsprechung in der pastoralliturgischen Arbeit.

Die Umsetzung der Liturgiereform verlief keineswegs konfliktfrei. Bereits 1966 hatte Bischof Höffner auf einer Arbeitstagung des Diözesankomitees der Katholiken in Münster formuliert, man erkenne „teils mit frohem Staunen, teils mit einem gewissen Erschrecken“ zunehmend deutlicher, „wie tief das Saatfeld der Kirche durch das II. Vatikanische Konzil umgepflügt und umgewälzt worden ist“. Damit die Gemeinde im Pluralismus bestehen kann, muss sie nach Höffner „aus Gebet und Sakrament“ leben. Fast wie ein Zitat aus *Sacrosanctum Concilium* klingt es, wenn er formuliert, man müsse sich des „Unterschiedes zwischen dem Geschichtlich-Wandelbaren und dem Göttlich-Unwandelbaren“ bewusst sein. Dass dieses Bewusstsein fehlt, ist für Höffner der Grund für manches Unverständnis gegenüber Neuerungen in der Liturgie. Letzte Entscheidungsinstanz sei das kirchliche Lehramt, „eine Aussage, die im Zeitalter der Verwissenschaftlichung aller Lebensbereiche hart klingen könne“. Höffner hebt die Mitwirkung („Apostolat“) der Laien hervor und nennt ausdrücklich ihre aktive Mitwirkung am Leben der Kirche. Man sei auf der Suche „nach zeitgemäßen Formen mündiger, von missionarischer Gesinnung erfüllter innerkirchlicher Verantwortung und Mitarbeit der Laien“. Der Bischof nennt u. a. die Mitwirkung am „Dienst des Wortes“ und der Liturgie⁵.

Ein Arbeitskreises bei dieser Tagung setzte sich unter dem Titel „Das liturgische und sakramentale Leben der missionarischen Gemeinde“ mit der Forderung nach einem wechselseitigen Verhältnis von Reform der Liturgie und Frömmigkeit

⁴ Vgl. Klemens RICHTER, Thomas STERNBERG (Hg.), *Dem Konzil voraus. Liturgie im Bistum Münster auf dem Weg zum II. Vatikanum*, Münster 2004.

⁵ Vgl. *Ernste Fragen nach dem Konzil. Bischof Dr. Höffner eröffnete Arbeitstagung des Diözesankomitees der Katholiken in Münster*, in: ndm 22. September 1966, 2f. Alle Zitate ebd.

der Gläubigen auseinander. Dabei war weniger an die seit der Liturgischen Bewegung vertraute Vorstellung gedacht, dass Erneuerung der Liturgie eine Erneuerung von Kirche und Glaube bedeutet. Vielmehr sollte den Gemeinden Zeit gelassen werden, die Reformen umzusetzen; die Gläubigen sollen mit den Reformen Schritt halten können.

Ein wichtiges Anliegen war für das Diözesankomitee das Gemeinschaftsbewusstsein in der Messfeier. So sollte die Trennung von Frauen- und Männerseite abgeschafft werden⁶. Das Gespräch über Fragen der Liturgie sollte möglich werden, und zwar unter Leitung von Priester wie Laien⁷. Kommunion im Stehen wurde gefordert, das *Sanctus* sollte der Priester zusammen mit der Gemeinde singen⁸, die Hand- sollte neben der Mundkommunion möglich werden⁹. Die Taufe sollte in Gemeinschaft gefeiert werden, die sog. „Winkeltaufe“, bei denen möglicherweise nur Vater und Paten anwesend sind, sollte es nicht mehr geben¹⁰. Auch Frauen sollten Lektoren sein können¹¹. Der Friedensgruß sollte in der Gemeinde weitergegeben werden¹². Wenn man diese und andere Forderungen summieren will, war eine gemeinschaftlich gefeierte Liturgie — letztlich war allerdings fast nur die Messfeier im Blick, Stundenliturgie fehlte beispielsweise ganz — mit klaren liturgischen Vollzügen, mit nachvollziehbarer theologischer Aussage und ausgeprägter Sinnhaftigkeit das Ziel. Immer wieder wurde deutlich, dass man eine Beteiligung von Laien nicht nur bei der Feier der Liturgie, sondern bereits bei ihrer Vorbereitung wünschte. Die Verständlichkeit der Liturgie sollte dadurch, dass ein Leitgedanke durchgehalten, dass der Lesung eine kurze Erklärung vorausgeschickt wird, dass die Texte sinnvoll vorgetragen werden¹³, verbessert und gewährleistet werden. Manches wirkt im Rückblick sehr zeitgebunden, anderes ist bis in die Gegenwart hinein Forderung geblieben, wenn etwa verlangt wird, „nur“ die Hostien auszuteilen, „die in derselben Meßfeier konsekriert worden sind“, oder häufiger die Kommunion unter beiderlei Gestalt zu ermöglichen¹⁴.

Eine Fülle von einzelnen Reformschritten müsste genannt werden, die Schritt für Schritt Neuerungen für die Liturgie bedeutete. Viele dieser Maßnahmen bedeuteten für die Gläubigen wirkliche Veränderungen der bisherigen Praxis, die für sie spürbar wurden und nicht allein Lehraussagen betrafen. 1965 hieß es in der Bistumszeitung „Kirche und Leben“: „Ein großes Aufatmen geht durch eine breite Schicht

⁶ Vgl. *Vorlage des Arbeitskreises 7, Das liturgische und sakramentale Leben*, 6.

⁷ Vgl. *Vorlage des Arbeitskreises 7, Das liturgische und sakramentale Leben*, 6.

⁸ Vgl. *Vorlage des Arbeitskreises 7, Das liturgische und sakramentale Leben*, 7.

⁹ Vgl. *Vorlage des Arbeitskreises 7, Das liturgische und sakramentale Leben*, 8.

¹⁰ Vgl. *Vorlage des Arbeitskreises 7, Das liturgische und sakramentale Leben*, 7.

¹¹ Vgl. *Vorlage des Arbeitskreises 7, Das liturgische und sakramentale Leben*, 8.

¹² Vgl. *Vorlage des Arbeitskreises 7, Das liturgische und sakramentale Leben*, 8.

¹³ Vgl. *Vorlage des Arbeitskreises 7, Das liturgische und sakramentale Leben*, 7.

¹⁴ Vgl. *Vorlage des Arbeitskreises 7, Das liturgische und sakramentale Leben*, 7.

von Gläubigen, die sich darüber freuen, daß einem berechtigten Fortschritt im Leben der Kirche auch durch die beginnende Neuordnung des gottesdienstlichen Lebens mehr und mehr die Tür aufgetan werden soll¹⁵.

3.2. Liturgiereform im Bistum Dresden-Meißen¹⁶

Für die katholische Kirche in der DDR dürfen mit Blick auf die Liturgiereform zwei Dinge nicht vergessen werden: Es war — und ist — eine Diasporakirche, die sich unter sehr einfachen Verhältnissen entwickelte hatte und entsprechend einfach leben musste. Und die Liturgiereform musste inmitten eines politisch totalitären Systems umgesetzt werden. In der DDR wurden viele Reformschritte durch die Berliner Ordinarienkonferenz zentral koordiniert. Im St. Benno-Verlag in Leipzig, mitbegründet und mitgeprägt durch den Oratorianer Josef Gülden, erschienen die neuen liturgischen Bücher als Lizenzausgaben, aber auch die neueste theologische Literatur zu Themen der Liturgie. Das theologische Ausbildungszentrum war seit 1952 Erfurt, das dortige Philosophisch-Theologische Studium prägten den katholischen Klerus in der DDR und über ihn die Gemeinden. Bereits vor dem Konzil gab es in dieser Ortskirche vielfältige Initiativen zur Erneuerung und Veränderung der Liturgie.

In Dresden-Meißen stand mit Bischof Otto Spülbeck eine Persönlichkeit an der Spitze des Bistums, die über ihr Studium bei Josef Andreas Jungmann in Innsbruck eng den Anliegen der Liturgischen Bewegung verbunden war. Er engagierte sich entsprechend für die Umsetzung der Liturgiereform. Erste Schritte zu einer solchen Reform waren die Einberufung einer Liturgischen Kommission noch 1964, also ebenfalls sehr zügig wie in Münster, und der Liturgische Kongress in Ostberlin, der so kurz nach dem Konzil für eine besondere Sensibilität für Fragen der Reform spricht. Die Probleme, mit denen man sich auf diesem Kongress konfrontiert sah, waren u.a. die Vermittlung der hehren Ziele einer Liturgierneuerung in die zum Teil sehr einfachen Verhältnisse in vielen Gemeinden¹⁷.

Mit welcher Dynamik das nachkonziliare Reformwerk in Dresden-Meißen angegangen wurde, kann man daran erkennen, dass schon 1964 eine Diözesansynode angekündigt wurde, die 1969 bereits erstmals tagte (1969–1971). Für den Gottesdienst forderte die Meißenener Synode eine Gestaltgebung, die auf die Mentalität der Menschen Rücksicht nehmen sollte. Die ekklesiologische Dimension der Liturgie-

¹⁵ Theodor MAAS-EWERD, *Gottesdienst nach dem Konzil. Die Meßfeier wird durchschaubar*, „Kirche und Leben“ (14. Februar 1965), Nr. 7, 2.

¹⁶ Nach Stephan GEORGE, „Eine Frage auf Leben und Tod“. *Die Rezeption der Liturgiereform im Bistum (Dresden-)Meißen*, in: Jürgen BÄRSCH, Winfried HAUNERLAND (Hg.), *Liturgiereform und Bistum. Gottesdienstliche Erneuerung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil* (Studien zur Pastoralliturgie 36), Unter Mitarbeit von Florian KLUGER, Regensburg 2013, S. 47–82.

¹⁷ Vgl. GEORGE, „Eine Frage auf Leben und Tod“, S. 59f.

reform und die Bedeutung der Erneuerung des Gottesdienstes war sehr bewusst. Ein neues Auftreten der Kirche auch im Gottesdienst wurde gefordert. Zugleich begriff man den Gottesdienst als ein missionarisches Geschehen: Er sollte Menschen für den Glauben ansprechen¹⁸. Eine gelebte Zeitgenossenschaft und die deutliche Ausrichtung auf die Gemeinden prägten die Aussagen der Meißenener Synode zur Liturgiereform. Hier wird das spezifischer Umfeld dieser Ortskirche spürbar. In Hirtenbrief der unmittelbaren Nachkonzilszeit wies Bischof Spülbeck auf die notwendige Wandlungsfähigkeit der Liturgie hin. Liturgie muss demnach ganz in der Gegenwart gefeiert und entsprechend reformiert werden. Ein großes Anliegen war dem Bischof die aktive Teilnahme der Gläubigen¹⁹.

Wie sehr Liturgie in diesen Jahren Katholikinnen und Katholiken bewegte, zeigen die Eingaben zur wenig späteren Pastorsynode der DDR in Dresden (1973–1975). Nach Angaben, die Stephan George zusammengetragen hat, „gab es 1601 Einzelanträge und 1862 Gruppenanträge. Eine höhere Zahl an Anträgen erreichte kein anderes Themenfeld“²⁰. Dass die Liturgie allerdings auf der Synode selbst keine Rolle spielte, mag daran liegen, dass nach Einschätzung der Kirchenleitung der Reformprozess bereits gut verlief²¹. Allerdings bleibt dann die Frage, warum es so viele Eingaben für die Synode zu diesem Themenfeld gegeben hat. Die diakonische Dimension der Liturgie wird, auch mit Blick auf Nichtchristen, betont; diese Liturgie soll ökumenischen Anforderungen entsprechen; Verständlichkeit und Zeitgemäßheit des Ritus werden thematisiert etc. Stephan George wertet das u.a. wie folgt aus: „Spürbar ist eine Sensibilität für das weitgehend nichtchristliche Umfeld und die Frage, wie die christliche Hoffnung darin glaubwürdig ausgedrückt werden kann. Daneben stellt sich als ein zentrales Thema immer wieder die Frage, wer zu begraben ist und wem das kirchliche Begräbnis verweigert werden muss“²². Darin wird man, ohne dies überreizen zu wollen, ein Spezifikum der Umsetzung der Liturgiereform in der Diasporakirche sehen dürfen. Die gesellschaftliche Wirklichkeit ließ indes eine Umsetzung häufig nicht zu. Bis zur Wende konzentrierte sich die Sorge um die Liturgie häufig auf den binnenkirchlichen Raum.

Franz Schneider hat darauf hingewiesen, dass der Verlauf der Liturgiereform in Ost- und Westdeutschland ähnlich verlief, aber die Verhältnisse in der DDR „manche Übertreibungen“ verhinderten²³. Allerdings gab es doch Unterschiede. Um- und Neubauprojekte, die es in der westdeutschen katholischen Kirche in großer

¹⁸ Vgl. GEORGE, „Eine Frage auf Leben und Tod“, S. 60f.

¹⁹ Vgl. GEORGE, „Eine Frage auf Leben und Tod“, S. 73.

²⁰ GEORGE, „Eine Frage auf Leben und Tod“, S. 61.

²¹ Vgl. GEORGE, „Eine Frage auf Leben und Tod“, S. 61f.

²² GEORGE, *Bestattung*, S. 174.

²³ Zitiert in Albert GERHARDS, *Symbol und Liturgie. Studentagung 1980 der „Arbeitsgemeinschaft Katholischer Liturgiker im Deutschen Sprachgebiet“*, LJ 31 (1981), S. 1–8, hier 7.

Zahl gab, waren in der DDR nicht finanzierbar. Hier nahm die Zahl entsprechender Baumaßnahmen erst ab 1990 deutlich zu. Der Prozess der Umsetzung der Reformen gestaltete sich in der DDR mühsamer: „Druckgenehmigungen mussten eingeholt werden, Druckereien und Papier organisiert werden, mit den westlichen Verlagen, die dem Anliegen gegenüber sehr entgegenkommend waren, musste verhandelt und Änderungen an Text und Layout mussten eingearbeitet werden“²⁴. Die Bücher wurden, anders als in der Bundesrepublik, direkt an die Gemeinden geschickt, der Preis war sehr günstig kalkuliert²⁵. Außerdem konnten die Bücher nicht in jedem Fall so erscheinen wie im Westen. Das Benediktionale wurde ohne die Segensfeiern für öffentliche Einrichtungen gedruckt, denn für solche Feiern gab es in der DDR keinen Platz. Das Pontifikale erschien nicht, es fehlte innerhalb der kleinen Ortskirche der Bedarf. Für das Gebet- und Gesangbuch „Gotteslob“ gab es nur einen gemeinsamen Anhang, keine Differenzierung nach Bistümern wie in Westdeutschland²⁶.

Wichtig wurden für die Diasporakirche Wortgottesdienste am Sonntag unter Leitung der sog. Diakonatshelfer, also von Laien, die man zunächst in der Bundesrepublik nicht kannte. Hugo Aufderbeck, seit 1962 Bischof in Erfurt, hatte sich schon Ende der 1940er Jahre als Seelsorgeamtsleiter in Magdeburg um solche Gottesdienstformen gesorgt, um dem Priestermangel in der Diaspora begegnen zu können. Für Aufderbeck hat SC 35,4 den Durchbruch gebracht, weil nun anstelle der Eucharistie am Sonntag ein sonntäglicher Wortgottesdienst ermöglicht wurde. Er hat von einem für Diaspora und Mission dringenden Anliegen gesprochen, um liturgisch unter den Vorzeichen extremen Priestermangels der Bedeutung des Sonntags gerecht zu werden. Ein theologisch vertretbares Modell wurde entwickelt: Die Kommunionausteilung im Wortgottesdienst erfolgte mit der Eucharistie, die vorher in der Hauptgemeinde konsekriert worden war. Eucharistiegemeinde und Gemeinde des Wortgottesdienstes bildeten eine Einheit. So ist in der Diaspora ein theologisch reflektiertes und pastoral erprobtes, für die konkreten kirchlich-gesellschaftlichen Verhältnisse geeignetes Modell des Gottesdienstes entwickelt worden.

Beachtlich ist das breite Spektrum von Veröffentlichungen über die Liturgie, das in der DDR nicht nur ein akademisches Publikum erreichte. Eine umfassende Diskussion über die Reform und Gestaltung der Liturgie war in der katholischen Kirche in der DDR möglich. Allerdings ist darauf hingewiesen worden, dass im Bistum Dresden-Meißen das Interesse an den entsprechenden Fragen mit einem Abstand zum Erscheinen des Messbuches nachgelassen habe²⁷.

Schließlich gibt es einen weiteren Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschland: Anders als in der Bundesrepublik gab es in der DDR keine nennenswerte

²⁴ GEORGE, „Eine Frage auf Leben und Tod“, S. 66.

²⁵ Vgl. GEORGE, „Eine Frage auf Leben und Tod“, S. 67.

²⁶ Vgl. GEORGE, „Eine Frage auf Leben und Tod“, S. 67f.

²⁷ Vgl. GEORGE, „Eine Frage auf Leben und Tod“, S. 78, 80.

Ablehnung der Liturgiereform oder gar eine Traditionalistenbewegung. Als Grund dafür werden die gute Vorbereitung der Reformen und die besonnene Umsetzung genannt²⁸.

4. Versuch einer Bilanz für das deutsche Sprachgebiet²⁹

Die Umsetzung der Liturgiereform im deutschen Sprachgebiet ruhte auf vielen Schultern. Letztlich sind es die Gemeinden, Gläubige und Priester gewesen, die dieses Projekt einer Erneuerung der Kirche umgesetzt haben. Die Probleme, die dabei entstanden sind, zum Teil im Reformprozess selbst, zum Teil aber auch in Restriktionen seitens der Kirchenleitung ihren Grund haben, mussten deshalb zu erheblichen Ernüchterungen führen, die bis in die Gegenwart hinein zu spüren sind.

Die Liturgiereform wäre nicht ohne Bischöfe denkbar gewesen, die den Reformmaßnahmen positiv gegenüberstanden und die eigene Mitarbeiterschaft, Klerus und vor allem die Gemeinden zur Umsetzung römischer und ortskirchlicher Vorgaben zu motivieren verstanden. Ein Teil dieser Bischöfe war selbst durch die Liturgische Bewegung des frühen 20. Jahrhunderts geprägt worden bzw. mit ihr vertraut. Außerdem hatten sich die Bischöfe durch die vorkonziliaren Voten bereits grundsätzlich für die Liturgiereform offen gezeigt und Wegweisungen vorgenommen. Auch wenn es keine grundlegenden Unterschiede zwischen den Bischöfen gab, war das Engagement unterschiedlich ausgeprägt. Kardinal Döpfner, Erzbistum München-Freising, und Bischof Spülbeck, Bistum Dresden-Meißen, waren Vorreiter. Andernorts, so beispielsweise in Essen, vermisste man eine aktive Leitung der Reformen durch den Bischof. In vielen Bistümern standen hinter den Bischöfen profilierte theologische Persönlichkeiten, die für die Kirchenleitung beratend tätig waren, liturgiegeschichtliche wie -theologische Kompetenz einbrachten und häufig zusammen mit ihren akademischen Schülern den Reformprozess mitgestalteten. Die katholische Theologie stand in diesen Jahren in Blüte. An Theologen wie Balthasar Fischer, Trier, Emil Joseph Lengeling, Münster, Theodor Schnitzler, Köln, oder Joseph Pascher, München, ist zu erinnern.

Zugleich setzten sich auf verschiedenen Ebenen in den Diözesen die Verantwortlichen für die liturgische Bildung ein. In der katholischen Kirche in Deutschland gab es in der Nachkonzilszeit bereits ein sehr weit ausgebautes Netz von Bildungseinrichtungen, das auch für den Prozess der Liturgiereform genutzt wurde. Auch medial gab es auf Bistumsebene wie überdiözesan entsprechende Aktivitäten, u.a. durch die Bistumszeitungen. In verschiedenen Bistumszeitungen erschien eine Se-

²⁸ Vgl. GEORGE, „Eine Frage auf Leben und Tod“, S. 79.

²⁹ Dazu auch Winfried HAUNERLAND, *Ortskirchliche Wege liturgischer Erneuerung. Eine Zwischenbilanz*, in: BÄRSCH, HAUNERLAND (Hg.), *Liturgiereform und Bistum*, S. 531–561.

rie, die einzelne Fragen zur beginnenden Liturgiereform sachkundig, aber populär zu beantworten versuchte. Zunächst primär an den Klerus richtete sich seit 1967 die Zeitschrift „Gottesdienst“, in der Wissenschaftler und Praktiker Themen des Gottesdienstes behandelten. Es war eine neue Art von Zeitschrift, die 14tägig erschien und vom Format auf die Seelsorger in der Praxis zugeschnitten war. Die Kirche insgesamt machte sich für die Reformen sachkundig.

Nicht vergessen werden darf das Engagement vieler Laien in den Gemeinden, ohne welches die Reform nicht möglich gewesen wäre. In den Jahren der unmittelbaren Reform war der Verbandskatholizismus in der alten Bundesrepublik sehr stark, viele Laien ließen sich in ihrem Verband — Kolping, KAB, Katholische Frauengemeinschaft — für die Reformen in der Kirche und eben für die Reform der Liturgie engagieren. Daneben darf man den Einsatz von Laien in den Gemeinden nicht übersehen. Sie haben sich in Laiengremien der Gemeinden für die Sache der Liturgiereform stark gemacht, sich in Pfarrkomitees oder Pfarrgemeinderäten engagiert, rasch die neuen, ihnen übertragenen Rollen und Dienste ausgefüllt, die zum Teil schon aus der Liturgischen Bewegung vertraut waren, sich in Fragen der Liturgie sachkundig gemacht, sich an der Gestaltung der Liturgie beteiligt — und vor allem durch die Mitfeier die Erneuerung von Liturgie und Kirche möglich gemacht. Es war die Zeit einer sehr lebendigen Diskussion um den Gottesdienst unter engagierten Laien. Wenn man von Diskussionen mit Minderheiten, die die Reformen kompromisslos ablehnten, um die grundsätzliche Berechtigung der Reformen absieht, wurde um Stile der Kirchenmusik, manche liturgischen Experimente beispielsweise in der Jugendliturgie, die Umgestaltung liturgischer Räume, aber auch einzelne Gebetstexte, frei formulierte Hochgebete, Kompetenzen in den Gemeinden zwischen Priestern und Laien etc. gerungen. Die Probleme wie Aufbrüche einer Kirche, die sich reformiert, lassen sich auch an der Liturgie ablesen. Die Liturgiereform an und für sich wurde nur durch eine kleine Gruppe bestritten. Stärker gerungen wurde um das Wie der Reformen.

Ein wichtiger Schritt für den weiteren Weg der Kirche in der Bundesrepublik wie in der DDR³⁰ waren die großen Synoden der 1970er Jahre. Die schon erwähnte Würzburger Synode hat sich in einem eigenen Beschluss mit Fragen der Liturgie beschäftigt³¹. Der Beschluss ging zunächst auf einige grundlegende liturgietheologische Fragen ein, widmet sich dann der Feier des Sonntags, Kinder- und Jugendgottesdiensten sowie ökumenischen Gottesdiensten. Ein Abschnitt über Gestaltungs-

³⁰ Vgl. Josef PILVOUSEK, *Die Pastoral synode der katholische Kirche in der DDR (1973–1975)*, „Pastoraltheologische Informationen“ 31. (2011), 1, 39–52 (<http://miami.uni-muenster.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-6121/04.Pilvousek.pdf>).

³¹ Vgl. Benedikt KRANEMANN, „*Beschluß: Gottesdienst*“ — *ein Dokument der jüngeren Liturgiegeschichte*, „Pastoraltheologische Informationen“ 31. (2011), 1, 81–93 (<http://miami.uni-muenster.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-6123/06.Kranemann.pdf>).

elemente der Liturgie wandte sich u.a. der Leib- und Sinnhaftigkeit der Liturgie zu. Das gesellschaftliche Umfeld, in dem Liturgie gefeiert wird, hatte sich markant weiterentwickelt.

Die Umwelt, in der wir leben, [ist] weitgehend so säkularisiert [...], daß ihre Feste und Feiern, soweit diese überhaupt gelingen oder noch vorhanden sind, kaum oder nicht mehr im Zusammenhang mit christlichen Zeichen und Grundgehalten stehen³².

Der Synodenbeschluss machte auf Veränderungen in Kirche und Gesellschaft mit Auswirkungen auf die Liturgie aufmerksam, die allerdings auch bereits in die Vorkonzilszeit zurückweisen. Die Bindung an die Institution Kirche veränderte sich, wie seit dem Ende der 1950er Jahren der zunächst langsame, dann steter werdende Rückgang der Zahl der Teilnehmer an der Sonntagsmesse andeutete. Auch die Synode und ihr Beschluss zum Gottesdienst waren nur eine Etappe. Welche Herausforderungen stellen sich heute? Drei Beispiele:

- Der Rückblick auf das 20. Jahrhundert zeigt bei allen Unterschieden selbstbewusste Ortskirchen, die die intellektuelle und gestalterische Kraft aufbringen, um das gottesdienstliche Leben umfassend zu reformieren. Dieses ortskirchliche Prinzip muss wieder deutlicher zum Tragen kommen, will man die Probleme „vor Ort“ lösen zu können. Die Kirche war auf diesem Feld nach dem Konzil deutlich weiter als heute.
- In einer Zeit, in der die sakramentlichen Feiern immer weniger Menschen wirklich vertraut sind, ist eine größere Sorgfalt für die gottesdienstlichen Vollzüge und ein Mehr an Sensibilität notwendig, damit die einzelne Liturgiefeier für die Mitfeiernden sprechen kann. Eine mystagogische Liturgie ist das Ziel, wie sie auch in der Nachkonzilszeit angestrebt wurde.
- Die Zahl derer, die sich eng an die Kirche binden, ist deutlich gesunken, die Zahl der Konfessionslosen gestiegen. Es gibt nicht wenige Anzeichen dafür, dass kirchlich verantwortete Rituale von Menschen außerhalb der Kirche gesucht werden. Im Rückblick auf die Jahrzehnte seit dem Konzil stellt sich bisweilen der Eindruck einer allzu sehr auf den kirchlichen Binnenraum fixierten Auseinandersetzung mit Liturgie ein. Es ist vor allem der tschechische Theologe Tomáš Halík, der auf die Interessierten und Suchenden außerhalb der Kirche aufmerksam macht und sie als Gesprächspartner der Glaubenden empfiehlt. Er sieht bei ihnen ein Bewusstsein für die Verborgenheit Gottes, von dem Gläubige lernen können. Die Gefahr der nachkonziliaren Beschäftigung mit der Liturgie könnte darin bestehen, das, was sich außerhalb des eigenen Horizont abspielt, zu wenig beachtet zu haben. Das kann man sich nicht mehr leisten — gerade nicht in der

³² Beschluss: Gottesdienst, in: *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I. Herausgegeben im Auftrag des Präsidiums der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz von Ludwig Bertsch u.a. 1978, S. 196–225, hier 217.*

Liturgie. Möglicherweise weist hier der Weg über die konkreten Vorgaben des Konzils für eine Liturgiereform hinaus — aber durchaus im Sinne des Konzils und seines Ideals einer Kirche in der Welt.

Reforma Liturgiczna w Niemczech — próba bilansu

Streszczenie

Autor postanowił pokazać zarówno motywy, jak i problemy, które były i są związane z poszczególnymi fazami wprowadzania reformy w Niemczech. Dlatego na początku pokazał, co niemieccy biskupi wnieśli do soborowej propozycji odnowy liturgii. Ich aktywność dotyczyła szczególnie reformy Mszału i Mszy św. oraz nowego porządku czytań mszalnych. Postulowano również docenienie czynnego udziału świeckich w liturgii oraz dowartościowanie proklamacji słowa Bożego. Trzeba w tych wysiłkach widzieć różnice w propozycjach katolickich biskupów NRD oraz biskupów RFN. Widać je m.in. w uzasadnieniu roli, którą winna odgrywać liturgia w życiu wiernych.

Drugi punkt wystąpienia poświęcony był problemowi wydawania niemieckojęzycznej wersji odnowionych ksiąg liturgicznych. W dziele tym znaczącą rolę odegrały instytuty liturgiczne Niemiec, Austrii i Szwajcarii. Prawie wszystkie księgi liturgiczne ukazały się w ciągu 15 lat po wydaniu konstytucji liturgicznej. Księgi te zasadniczo się sprawdziły i w praktyce zostały zaakceptowane. Oczywiście doszło również do samowolnych zmian lub sięgano do tekstów alternatywnych.

Ciekawym punktem wystąpienia jest pokazanie, że wprowadzanie reformy przebiegało różnie w poszczególnych diecezjach. Jako przykład posłużyły tu dwie diecezje: Monastyr z zachodnich Niemiec i Drezno—Miśnia ze wschodnich. Różnice widać w szybkości przeprowadzania reformy, w swoistej radykalności, np. przekształcania liturgicznych pomieszczeń, co może być zrozumiane tylko w szerszym kontekście kulturowym. Swoją rolę odegrały tu też obecne w połowie lat 60-tych w społeczeństwie starej Republiki szeroko pojęte ruchy z jednej strony protestujące, a z drugiej reformistyczne, które miały wielki wpływ na część społecznych elit. W diecezji Monastyr pojawił się już przed soborem cały szereg zmian w liturgii. Pewnym znakiem ambicji odpowiedzialnych w tej diecezji za stan liturgii jest odbudowana po wojnie miejscowa katedra, w której, jeszcze przed soborem, przeprowadzono zmiany w strukturach sprawowanej liturgii. Nie orientowały się wertykalnie, ale bardziej horyzontalnie, dookoła ołtarza. W ten sposób wyprzedzono sobór. Samo przeprowadzenie reform nie odbyło się jednak bez konfliktów. Związane one były głównie z różnym rozumieniem roli świeckich w liturgii. Wiele pomysłów oznaczało dla wiernych zupełne przedstawienie się i zerwanie z dotychczasową praktyką.

Z kolei wprowadzanie odnowy liturgicznej w Kościele katolickim w NRD musiało uwzględniać dwie sprawy: Kościół tu był i jest diasporą, przez to rozwijał się w bardzo prostych warunkach i odpowiednio prosto żył. Po wtóre, reforma liturgiczna musiała być przeprowadzona w kontekście polityki systemu totalitarnego, który znacząco ograniczał m.in. proces wydawania ksiąg liturgicznych oraz stosownej literatury. Ciekawa jest też różnica pomiędzy wschodem a zachodem Niemiec. Inaczej jak w zachodnich Niemczech, we wschodnich nie

spotkano się z odrzuceniem reformy liturgicznej. Nie pojawił się też ruch tradycjonalistów. Jako przyczynę tego wymienia się dobre przygotowanie i roztropne przeprowadzenie reform.

Istotne znaczenie w wystąpieniu prof. Kranemanna ma dokonana przez niego próba bilansu przeprowadzonej w krajach niemieckojęzycznych reformy liturgicznej. Podkreśla on, że dzieło to spoczywało na wielu ramionach. Ostatecznie były to parafie, wierni i kapłani, którzy na miejscu przeprowadzili projekty odnowy Kościoła. Problemy, które z tej okazji powstały, częściowo w samym procesie reformy, ale też w restrykcjach ze strony kierujących w Kościele, siłą rzeczy musiały doprowadzić do otrzeźwienia, które poniekąd trwa aż do czasów obecnych.

Reforma liturgiczna nie byłaby możliwa bez biskupów wraz ze swoimi pracownikami, klerem i przede wszystkim wiernymi. To biskupi motywowali wszystkich do realizowania wytycznych Rzymu i koniecznych wymogów miejscowych. Część tych biskupów było inspirowanych wskazaniem ruchu liturgicznego z wczesnych lat XX w. Oprócz tego biskupi znający przedsoborowe postulaty okazali się wobec tych reform zasadniczo otwartymi i różnymi wskazaniem przygotowali wiernych. Choć nie było żadnych zasadniczych różnic wśród biskupów, to jednak można było zauważyć różnice w zaangażowaniu się tychże. W Kościele katolickim w Niemczech istniała w okresie powojennym wielce rozbudowana sieć ośrodków kształceniowych, które zostały również wykorzystywane dla wdrażania reform liturgicznych. Również istniały aktywne diecezjalne i ponaddiecezjalne czasopisma, np. gazety diecezjalne. W niektórych takich gazetach pojawiły się całe serie artykułów, które były wyjaśnieniem rzeczowym i kompetentnym, a jednocześnie popularnym poszczególnych kwestii liturgicznych.

Nie wolno nam zapominać o licznych przedstawicielach laikatu działających w poszczególnych parafiach, bez których przeprowadzenie reform byłoby niemożliwe. W latach wprowadzania reformy bardzo mocno były rozbudowane w zachodnich krajach związkowych różne związki katolickie. Wielu świeckich angażowało się w takich związkach, jak: *Kolping-Verband* czy Związek Katolickich Kobiet. Nie wolno przeoczyć wkładu tych ludzi w dzieło wprowadzania odnowy liturgii. Okazali się oni pod tym względem aktywistami w parafii, brali czynny udział w kształtowaniu liturgii, przez co umożliwili przeprowadzenie odnowy liturgii i Kościoła. Był to czas ożywionej dyskusji nad służbą Bożą wśród zaangażowanych wiernych.

Gdy dochodziło do dyskusji z mniejszościami, które, oprócz zasadniczych spraw w reformie, bez kompromisu odrzucały miejscowe dodatki do reformy liturgicznej, jak np. styl muzyki kościelnej, niektóre eksperymenty liturgiczne, jak np. ukształtowanie liturgii młodzieżowej, przekształcenie pomieszczeń religijnych, dowolne kształtowanie modlitwy eucharystycznej, kompetencje między kapłanami a świeckimi w parafii itd., to tu również należy dostrzec napięcia, które panowały wtedy w poszczególnych parafiach. Reforma liturgiczna jako tako została tylko przez małą grupę odrzucona. Nie było więc problemu „czy” przyjąć reformę, kwestią zasadniczą było, „jak” ją wprowadzić w życie.

Ważnym krokiem dla dalszego rozwoju Kościoła w RFN i w NRD były wielkie synody lat 70-tych. Synod w Würzburgu swoimi wnioskami w sprawach reformy liturgicznej uniezależnił się od innych. Początkowo traktowano reformę liturgiczną w zakresie spraw zasadniczych, potem dołączyły się problemy nowego kształtowania Mszy św. niedzielnej, Mszy dla dzieci i młodzieżowej, w końcu też nabożeństwa ekumeniczne. Przemiany społeczne sprawiły, że środowisko parafialne, w którym celebrowana jest liturgia, także diametralnie się zmieniło, przez co swoimi uroczystościami i wydarzeniami nie ma już wiele wspólnego z chrześ-

cijańskimi wydarzeniami lub symbolami. Synod zwracał uwagę na skutki oddziaływania sekularyzacji na sferę liturgiczną, co zresztą już przed soborem było odczuwalne. Związanie wiernych z instytucją Kościoła już od lat 50-tych zmalało i odtąd liczba uczestniczących w niedzielnej Mszy św. coraz bardziej malała. Również decyzje synodu, jeśli chodzi o Msze św., były tylko pewnym etapem w tym procesie.

Na koniec autor pokazał trzy wyzwania, z którymi Kościół musi się dzisiaj zmierzyć. Pierwsze z nich sięga do przeszłości, bowiem XX w. pokazuje, przy wszelkim zróżnicowaniu Kościołów partykularnych, które wykazują się lepszym lub gorszym wprowadzeniem reformy liturgicznej, że konieczne jest również zreformowanie całokształtu życia religijnego współczesnych wiernych. Ta zasada powinna być dzisiaj coraz bardziej wyakcentowana, szczególnie tam, gdzie są „miejscowe” problemy. Kościół posoborowy w tym zakresie był o wiele dalej postępowy niż dzisiaj. Drugie dotyczy teraźniejszości, która pokazuje, że uroczystości związane z udzielaniem sakramentów coraz mniej przemawiają do ludzi. Kranemann postuluje taką ich odnowę, by uczestnika na nowo kształtowały, aby wierni czuli się przez nie osobiście dotknięci. Liturgia, której forma przyświecała posoborowym reformatorom, docelowo powinna być bardziej mistagogiczna. Ostatnie spostrzeżenie dotyczy liczby tych, którzy się czują bardzo związani z Kościołem. Faktem jest, że ona zmalała. Liczba zaś bezwyznaniowych drastycznie wzrosła. Istnieją znaki, że ci ostatni szukają religijnie bardziej odpowiednich struktur wyznaniowych. W spojrzeniu wstecz, na dziesiątki lat posoborowych, należy stwierdzić, że Kościół koncentrował się wyłącznie na utrzymaniu wiernych we wspólnocie. Ponieważ ta metoda nie przyniosła pożądanego efektu Kranemann wskazuje na inną drogę, tę mianowicie, którą idzie czeski teolog Tomáš Halík. Dla niego ważni są ludzie poszukujący, a znajdujący się poza Kościołem. Ich należy wciągnąć do dialogu z wierzącymi. Dostrzega bowiem u nich ukrytą świadomość istnienia Boga. W rozmowie z wiernymi natomiast mogą dojść do pełnej świadomości Jego obecności w liturgii. Niebezpieczeństwo posoborowych aktywności liturgicznych może tkwić w tym, że to, co się znajduje poza horyzontem konkretnej działalności liturgicznej, za mało było zauważone. Dzisiaj już na to nie można sobie pozwolić, szczególnie nie w liturgii. Jest możliwe, że obecna rzeczywistość wskazuje na to, iż liturgiczne wytyczne soboru mogły być niewystarczające, aby rozwiązać problemy ciągle rozwijającego się świata.

Ks. Erwin Mateja

